

Und willst du erkennen der Gattin Werth, Erkennen mit kühnem Beben, So mußt du sehen des Todes Schwert Ob ihrem Haupte schweben.

Und willst du ermessen, wie stark das Band, Das Band der Liebe gewoben, So mußt du stehen an Bettensrand, Gerichtet den Blick nach oben.

Und willst du fühlen, wie manches Mal Du bitter sie hast betrübet, So mußt du fürchten in banger Qual: Sie sterbe, die du geliebtest!

Der letzte Strahl.

Novellette von H. Abt.

Gib mir Bedenkzeit, hatte sie gebeten mit flammender Stimme und ihn von sich gedrängt mit zitternden Händen.

Und er hatte mit seinen heißglühenden die zitternden gepreßt und in ihre bangenden, stehenden Augen die seinen versenkt.

„Bedenkzeit geb' ich dir, Anna, bis der letzte Strahl der Sonne verloschen ist, länger nicht.“

Dann war er aufgestanden und von ihrer Seite hinweggetreten, bis an den Rand der Mauer, die als Schutzwehr vor den jähen Abgrund gebaut war, darüber die alte Burgmauer ragte.

Sein Gesicht aber mit dem scharfen, klaren Profil blieb dem Mädchen zurückgekehrt, das unter dem Mauerbogen auf der steinernen Bank saß.

Und am Horizonte sank die Sonne tiefer hinab. Da hatte auch der Mann wieder auf das Mädchen den Blick gewandt. Sie aber war zu ihm hingelagert.

„Ich kann's nicht — dich lassen! Du aber, Jürgen, du hab' die Kraft — du tannst's — wenn du es willst.“

„Ich kann's nicht, weil ich's nicht will, und will's nicht, weil ich's nicht kann! Dich aber will ich und dich hab' ich und halt' ich!“

Seine Stimme lachte und jauchzte und wie ein Sieger hielt er sie im Arm.

Im fremden Lande, in England drüben, waren sie Mann und Frau geworden und von dort aus hatte er sie heimgeführt an die Seinen, daß er sich verheiratet.

„Zunächst wird's einen Sturm geben, aber wenn sie leben, daß nichts mehr dran zu ändern ist, werden sie sich damit abfinden,“ sagte er.

Doch es hatte keinen Sturm gegeben. Ein ganz ruhiger Brief war es gewesen, den der Chef des alten Kaufhauses Warnemühl an seinen jüngsten Sohn schrieb.

„Da du mündig bist, stand es natürlich in deiner freien Wahl, dich zu verheiraten, mit wem dir gut dünkte. Den Mann eines Mädchens inbess, das ebend in einem öffentlichen Lokal die Gäste bediente, vermag ich nicht länger als meinen Sohn anzuerkennen.“

So habe ich meinen Bankier beauftragt, die dreißigttausend Mark, die dein mütterliches Erbe beträgt, dir auszuhändigen, sobald du diese zu erheben wünschst. Eine andere Verpflichtung dir gegenüber wird das Haus Warnemühl niemals anerkennen, es wäre meinerseits jeder diesbezügliche Versuch vergebliche Mühe.

Christian August Warnemühl. Ueber ihres Mannes Schulter hinweg hatte seine Frau den Brief gelesen und war an ihm niedergeglitten, wie eine mit tiefer Schuld beladene.

„Am mich — um mich — von deinem Vater verstoßen um mich!“

Er aber, noch voll des leidenschaftlichen Glüdes, das ihr Bestiz ihm gab, hatte ihre Lippen mit seinen Küssen geschlossen.

„Du bist mein — was frag' ich nach anderem! Und auch das andere wird sich finden eines Tages. Mein Vater wird nicht immer sprechen wie heute. Und für das erste hat's ja keine Noth. Ich hätte nicht gedacht, daß er so ohne weiteres die Dreißigttausend herausrüden würde.“

Auch über sie kam frohere Zuversicht. „Ja, Dreißigttausend — damit läßt sich gut eine feste Existenz gründen; und ich will dir helfen dabei, wo und wie ich nur kann.“

Wieder schloß er ihr die Lippen. „Ja, ja — all das später. Jetzt wollen wir nichts, als glücklich sein.“

Sie hatte das Glückseligkeit anders verstanden, als wie er es meinte und betrieb. Doch sie mußte schweigen und fand zuweilen selbst eine Freude daran, als sie das erste Jahr ununterbrochen auf Reisen verlebten.

Eines Tages aber war die Flamme der Liebe und Leidenschaft hinabgesunken, jäh und plötzlich, wie aufgezogen von allzu heißem Glühen. Und sie hatte das Sinken und Verlöschen der Flamme gespürt, und mühte sich nun still und ohne Unterlaß flücht der Gluth und Leidenschaft, die Wärme der Liebe zu nähren, daß es nicht kalt ward am häuslichen Herd. Sie begann ihn zu drängen, sich nach einem Beruf umzuschauen, der seine Zukunft sicherte.

Zunächst ließ er sie reden und nicht obenhin, doch als sie beharrlicher in ihn drang, fuhr er sie hart an: „Der Sohn von Christian August Warnemühl irgendwo als Verkäufer

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., 25. März 1904

(Zweiter Theil.)

Jahrgang 24 No. 30.

oder Buchhalter! Meines Vaters Vermögen zählt nach Millionen, sein Sohn hat's nicht gelernt, mit Hunderten zu rechnen.“

Sie erschrak, daß fast die Stimme ihr versagte.

„So rechnest du weiter noch mit deinem Vaters Vermögen — rechnest auf eine Ausöhnung zwischen dir und ihm?“

Er suchte zusammen. Da wußte sie, ohne daß er ihr's sagte: er hatte an seinen Vater geschrieben, vielleicht wiederholt schon und es war vergeblich gewesen.

Sie reiste weiter mit ihm. Mit den letzten Tausenden wollte er sich vergnügen und auch sie lebte die Tage wie im Rausch, als wäre ein jeder der letzte und sie müßte trinken, trinken von dem Lebensbecher, so lang noch ein Tropfen darin glänzte. Und nur die Nacht kam's ihr, daß sie sich tief in die Kissen hineinwühlte, die blutigen Thränen zu ertränken.

Er sah es nicht am nächsten Morgen, wenn sie des Nachts geweint, wie er sie oft und oft nicht sah, wenn sie an seiner Seite stand, auch jetzt sie nicht sah, die gegen das Weinlaub der Hotelterrasse zurückgelehnt dasaß, während er selbst sich über die Brüstung hinaus beugte, die auf der schattigen Seepromenade hin- und herwandeln ließ. Da hatten plötzlich zwei derselben ihn erblickt, ein älterer Herr und eine junge Dame, und der Herr, mit beiden Händen winkend, rief herüber:

„Jürgen Warnemühl — welch guter Wind weht Sie hierher?“

Er war die Terrasse hinabgeeeilt, den beiden entgegen, hatte mit tiefer Verehrung die Dame begrüßt und des Herrn Hand geschüttelt.

„Mr. Goodwin — Sie von Indien zurück!“

„Seit ein paar Wochen, ja, ich mit meiner Tochter Ellen — da — ihr habt ja beide schon von einander gehört.“

Und die beiden reichten sich die Hände und auf Ellen Goodwins hochmüthig schönes Gesicht trat ein Lächeln, als Jürgen Warnemühl mit bewunderndem Augenaufblitzen ihre Hand langsam an seine Lippen zog.

Da hatte hinter dem Weinlaub sich die zarte, schlante Gestalt erhoben und die dunklen, weichen Augen blickten starr zu den beiden hinüber. Denn auch sie hatte von Ellen Goodwin gehört. Lachend hatte ihr Mann es ihr erzählt:

„Nobis Goodwins schwerreiche Tochter, die ich noch mit meinem Auge gesehen, die hatte mein Vater mir zur Frau ausgefucht.“

Jetzt kam Jürgen wieder zur Veranda herüber und raunte ihr zu: „Warte im Zimmer droben, Anna, bis ich zurückkomme.“

Und die Frau war auf ihr Zimmer gegangen und dort saß sie noch, als nach Stunden ihr Gatte zurückkam. Er sah an ihr vorbei, wechselte geschäftig den Anzug und sagte:

„Ein unverhofftes Zusammentreffen, das für mich sehr von Nutzen sein kann. Du läßt dir das Wunderschöne vielleicht aufs Zimmer bringen. John Goodwin hat mich eingeladen, mit ihm zu souperen. Sie wohnen im Bellevue. Morgen früh reisen sie wieder ab.“

„Und hast du ihnen nicht gesagt, daß du mit deiner Frau hier bist, Jürgen?“

Ein Aufschrecken, wie sie es noch nie gehört, schnitt ihr in's Herz. „Ja doch, du hast's nicht nötig, mir das noch besonders in Erinnerung zu rufen. Es ist vorgefugt, daß ich's nicht vergesse.“

„Jürgen —“

„Dalle mich nicht auf, verstell' mir den Weg nicht. Ich hab's dir bereits gesagt, daß ich mit Nutzen von diesem Zusammentreffen verspreche. Halte mich nicht auf.“

Sie hielt ihn nicht. Ganz regungslos blieb sie im Zimmer stehen, als er gegangen.

„Verstell' mir den Weg nicht —“

„Welchen — welchen Weg denn nicht —“

Hinaus ins Freie war sie geeilt, um den See herum, in entgegengelegter Richtung von dem Hotel Bellevue. Er da drüben — sie hier an einsamem Strande und zwischen ihnen trennend, ewig trennend die See —

Was war über sie gekommen, daß sie plötzlich hingeilt war zu den Booten, die dort am Ufer lagen?

Und eines der Boote hatte sie gelöst mit fliegenden Händen und ruderte hinaus auf den See. Und die Sonne war am Verfinstern.

Und schwärzlich dunkel gegen den nachblühenden Horizont hob die Gestalt sich ab, die lässig das Rudern halblend, aufrecht im Rhythmus stand.

Und drüben am Ufer, wo im tauchenden Grau schon der Schatten lag, stand eine andere Gestalt und schaute hinüber, wo die Sonne sank. Und hatte finsternen Trost auf der Stirn, ein spottendes Lachen um die Lippen.

Wie es Jürgen Warnemühl gekommen war, daß er, als der Champagner in den Gläsern perlte, plötzlich John Goodwin und seiner Tochter gesagt hatte: „Ich bin hier mit meiner Frau —“

Vielleicht eine ungebärdige Laune wie sie so manchemal schon ihn angefallen, vielleicht auch nur die Neugier, wie das huldvoll bewußte Lächeln auf Miß Ellens Gesicht bei solcher Botschaft sich wandeln möge.

„D — Ihre Frau — warum haben Sie sie nicht mit hierher gebracht?“ war alles, was Miß Ellen sagte. Da hatte denn Jürgen sich bald verabschiedet und war gegangen. Nicht nach seinem Hotel zurück, in entgegengelegter Richtung am See entlang. Und stand nun still und schaute, wie die Sonne sank. Und gedachte jenes anderen Sonnenuntergangs, der es geschaffen hatte, daß er nun hier stand mit dem Zwielpalt in der Seele.

Ein letzter Flimmer des Taggestirns lag noch über dem Horizonte und in sein Erlöschen hinein war im Kabine die Gestalt mit gezeigten Armen jählings vorwärts gestürzt, untergetaucht in die goldschimmernde Fluth.

Einen Augenblick hatte Jürgen Warnemühl am Ufer gestanden wie erstarrt, dann hatte er den Kopf von sich geschleudert und sich in den See hingeworfen, mit gewaltigen Stößen das Wasser theilend, als alte es sein eigenes Leben. Und wußte es doch nicht, wessen Leben es war, das er retten wollte.

Immer vorwärts dem treibenden Raube zu —

Und nun hielt er den Rand des Bootes gefaßt und zog mit dem Boot etwas anderes zu sich heran, ein Stück Frauengewand, das sich daran festgehaßt. Er fühlte Körperschwere an dem Gewande hängen, war hinaufgetaucht, hatte etwas emporgehoben, sah über dem Wasser wieder ein bleiches, hilfesüchtiges Gesicht und sah, daß es sein Weib im Arme hielt.

Die Kraft verließ ihn nicht, nur ein Schrei gellte über das Wasser hin, als wolle er alles versunkene und erstorbene Leben wecken. Dann hatte er Körper empor den leblosen Körper geschleudert und hineingelegt in den Raub. Da war's zu Ende mit seiner Kraft. Kaum daß er noch mit tastenden Händen an dem Rande des Raubes sich zu halten vermochte, bis vom Ufer her Fischer zu seiner Hilfe kamen. Er rührte sich nicht, so lange er hinter den Bootsleuten im Raube saß, nur sein Blick hing unverwandelt an dem zweiten Boot mit seiner stillen Last. Am Ufer aber, da schellte er empor und rief sein Weib in die Arme. Doch sie rührte sich nicht. Da rief er von ihrer Brust die nassen Kleider und heulte sein Ohr gegen ihr Herz. Das schlug noch, in kaum vernehmbarer, leise zuckenden Schlägen.

John Goodwins Tochter trat ihm entgegen, wie er sie auf seinen Armen hineintrug in das Hotel. Nur einen Augenblick stupte sie und wick zur Seite. Dann fragte sie: „Ist das Ihre Frau?“ Und dann half sie ihm, die Todestarre in's Leben zurück zu bringen.

Als Anna Warnemühl die Augen wieder aufschlug, war ihr Mann allein an ihrer Seite. Sie hatte die Augen wieder geschlossen, da sie ihn erkannte, doch ihr Opfer umsonst gewesen war, umsonst, daß sie mit dem verloschenen Strahl von dem, was ihres Lebens Licht gewesen, sich selbst ins Dunkel hatte retten wollen — ihm den Weg hatte freigeben wollen.

In ihm aber war, während er mit dem Tod um seines Weibes Leben kämpfte, ein neues Leben aufgegangen, das war nicht die lodernde Flamme, die sich verzehren mußte, das war still brennendes, heiliges Feuer, das nie verlöschte, das war der Liebe ewig leuchtende Sonne.

Mit seinem Kusse löste er ihr wieder die geschlossenen Lider.

„Wach auf, mein Weib, wach auf! Es ist ja helllicher Tag — unferer Liebe erster, wahrhafter Sonntag!“

Schulhumor.

Lehrer einem Schüler wegen Schwagens einen Verweis ertheilend.

Schüler: „Bitte, ich habe ja gar nicht gesprochen!“

Lehrer: „Ist schon gut, das ist jetzt ganz gleich, ob Sie zwei Worte oder ein halbes Wort, oder gar nichts gesprochen haben, gesprochen haben Sie!“

Veräffeln.

Heirathsandibat: „Die Dame, die ich heirathen möchte, muß sehr reich sein.“

Vermittler: „Ja, da habe ich momentan keine für Sie, die Vudligen sind schon alle weg!“

Seine Rache.

Nach dem Leben von W. Werner.

„Seht einmal an — das könnte euch lassen, — hier auf meine Kosten Symposien zu feiern! Aber daraus wird nichts — ich zahle nichts!“

Der also beim Betreten des gemeinsamen Ateliers der beiden berühmten Professoren W. Loswetternde gehörte jener Klasse der Kunstjünger an, die der Venus Urania „meißelnd“ huldigen; es war der junge Bildhauer Knechtcher, Ursache zu seinem zornigen Ausrufe hatte er allerdings, denn seine Kommilitonen hatten ein großes Faß Echtes und alterhand gute ehbare Sachen auf das Atelier geschafft und Freund Launig hatte ihn beim Eintritt mit vollem Pokal als Spender all dieser Herrlichkeiten begrüßt. Knechtcher hatte die Akademie hinter sich und einige Semester als Meisterschüler im Atelier des Professors W. hatten das ibrige gethan, seinem künstlerischen Können einen nothwendigen Schluß zu verleihen. Vor kurzer Zeit hatte er den ehrenvollen Ruf erhalten, sich einem hochwohlwollenden Magistrat von H. behufs Anfertigung einiger öffentlicher Arbeiten vorzustellen. Dies hatte ihn veranlaßt, sein Verhältniß zu Professor W. zu lösen. Nach dem alten Atelierausbitten hatten seine Kommilitonen das Abschiedsessen und den Abschiedstrunk hergerichtet, den natürlich allemal der Abgehende bezahlen mußte.

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen in dem zehenden Kreise, dann brach der Sturm los.

„Was?“ rief Launig. „Du weigert dich, dem alten heiligen Brauche gerecht zu werden? Die alten Sagen, die in unserem Kunsttempel von allen bisher unverrücklich befolgt wurden, du willst sie schände verlegen? Pstui, du Geistesleer!“

Aber diese auf das „Ehrgefühl“ geschickte losziehende Philippika Launigs hatte auf Knechtcher so viel wie gar keine Wirkung.

„Ist mir Alles völlig Wurst, Eure „heiligen“ Atelierritte.“ Sagungen und dergleichen; muß Euch nicht Euer gesunder Menschenverstand sagen, daß ich, wie die Verhältnisse jetzt liegen, meine paar Kröten weit besser anzuwenden Gelegenheit habe, als Euch dafür den Magen mit Schinken, Käse und echtem Bier vollzutropfen? Mein halbes Denk über mich, wie es Euch beliebt!“ Sprach's, nahm seinen Hut und ging. Verblüfft sahen sie da, die Jünger Meister W's, und spülten mit einem Schluck Bier — das sie nun selbst bezahlen mußten — ihren Vexer hinunter. — Aber die entsetzende Pause dauerte nicht lange. Wieder war es Launig, der aufsprang und mit blitzenden Augen rief: „Kameraden — an dem Geiztragen Knechtcher müssen wir uns rächen!“

Das Wort schlug zündend ein. Ein ungeheurer Beifallssturm brach los.

„Rache! Rache! Rache! Wie sollen wir ihm einen Pöffen spielen?“

hätte es wild und aufgeregte durch die Schaar der Kunstjünger.

„Rache!“ gebot Launig wieder. „Habt mir Vertrauten zu mir — Ihr sollt schon mit mir zufrieden sein! Nur das müßt Ihr mir versprechen, daß mit keiner Miene zu verathen, daß irgend etwas im Gange ist, wollt Ihr?“

Allseitige Zustimmung!

Der Gedanke, Knechtchers Geiz gerächt zu sehen, ließ allen das Bier wieder munden, das nun schleunigst eingetrunknen wurde. In frohlicher Stimmung trennten sich endlich die lustigen jungen Künstler, nachdem sie noch einmal auf glückliches Gelingen des noch in Launigs Hirn ruhenden Racheplanes angestöhnen hatten.

„Nun! Mein Freund Knechtcher hatte sich, nachdem er das Atelier ärgerlich verlassen, schnurstracks nach Hause begeben, um an einem Modell zu arbeiten, das, nach im Atelier seines Meisters ausgearbeitet, den hochweisen Vätern der Stadt H. einen möglichst hohen Begriff seines Könnens beibringen sollte. Er hatte dieser Arbeit eine Idee zu Grunde gelegt, die sein ganzes Denken und Dichten ausmachte, die er Jahre hindurch genährt und gleichsam als einen Schatz in der geheimsten Kammer seines Busens verborgen gehalten hatte. Jetzt sollte sie zu schönem Leben erblühen! Was Wunder, daß er an diese Arbeit alle seine Kraft setzte, ihr alle seine Liebe schenkte und naturgemäß in diesem Punkte am verwundbarsten war.

Und hierauf baute Freund Launig, der seinen Kameraden versprochen, ihnen Revanche zu verschaffen, seinen finsternen und doch so lustigen Plan!

Der Samstag-Morgen kam. Die ganze Schaar, die einige Tage zuvor Zeuge von Knechtchers geizigem Gebahren gewesen war, befand sich im

Atelier: Allein jetzt herrschte hier nicht Gambrinus, sondern in erster Arbeit stießen die Minuten dahin. Die lustigen Jünger des Meißels wiffen dem biden Gotte Gambrinus und seinem noch bideren Gefährten Bacchus gut zu huldigen, aber in den Stunden, in denen sie um die Gunst ihrer Muse buhlen, sind sie auch mit ganzen Sinnen bei ihrer Arbeit. Auch Knechtcher war erschienen, mit seinem fertigen Modell, das er dem Meister W. unterbreitete. Prüfend betrachtete der große, von seinen Schülern geliebte Künstler alle Einzelheiten des Modells und, wenn er auch hier und da eine kleine Rüge aussprach, so war doch sein Lob im Allgemeinen ein so reiches, daß in der Brust manches Kommilitonen Knechtchers der Reid sein züngeles Haupt emporhob. Aber ein gewisses Gegengewicht gegen dieses neidische Gefühl bildete das Bewußtsein, daß an Knechtchers binnen Kurzem eine echte und gerechte Künstler-rache genommen werden sollte! Mancher fragende Blick flog hinüber zu Freund Launig. Aber dieser lächelte nur verständig und entfaltete eine so emsige Thätigkeit, daß er sogar noch im Atelier eifrig modellirend verblieb, als alle anderen längst schon das Modellhölz und den Meißel fortgeworfen hatten und dorthin gegangen waren, wo man „einen guten kühlen Tropfen“ schenkt!

„Es ist im Leben sorglich eingerichtet, daß ungetriebenes Glid man nicht anziehen soll.“ Diese Wahrheit sollte Freund Knechtcher plötzlich erfahren. Seine Arbeit neigte sich der Vollendung entgegen, mit stolzem Behagen sah er, wie aus ihm selbst der „Künstler“ hervorzuschwamm und in seinem Werke einen schönen Refler erhielt. Mit trunkenen Blicken sah er die Wolken der Künstlermühsal sich theilen und seine Nase mit dem Lorbeertränke ihm entgegenwehen. Mit solchen Gedanken öffnete er wieder einige Tage später frühmorgens die Thür des Ateliers, und ein Schrei des Entsetzens entfuhr seinen bebenden Lippen — am Boden, ein formloser Klumpen, lag das Resultat seines Mühsens, der Pfandbrief seines Glüdes zertrümmert. — Sein Modell war vernichtet!

Seine Feder ist zu schwach, um die Gefühle zu schildern, die Knechtchers Brust durchstoben. Er fühlte in diesem Augenblicke sich wie herausgerissen aus einem Himmel — ein Schleier legte sich vor seine Augen und durch ihn hindurch schimmerte jenes jernichte Kunstwerk, das Resultat seines Stäubens, die Frucht seines Sinnens und zahlloser durcharbeiteter Stunden.

Wach, zitternd, keines Wortes mächtig, ohne sich weiter umzusehen, stürzte er wie rasend wieder aus der Ateliertür und die Treppen hinauf zur Privatwohnung des Professors. Hier rief er in seiner wüthenden Aufregung so lange an der Glocke des Professors, bis das Stubenmädchen öffnete und erstaunt auf den Fassungslosen blickte.

„Wenden — Sie mich — dem Herrn Professor — Entsetzliches ist geschehen!“ stöhnte der Arme. Das Mädchen eilte eilig in die Wohnung zurück und nach einer Minute stand der Professor selbst neben Knechtcher, der ihm mit Thränen in den Augen das Unalück schilderte, das zweifellos neidische Hände anerichtet.

„D — Herr Professor — meine — meine Statuette — mein Hoffnungs — ane — einer schönen Zukunft — zertrümmert. Neidische Kollegen — kein Zweifel! — Herr Professor, Herr Professor!“

„Aber so beruhigen Sie sich doch nur, lieber Knechtcher, und erzählen Sie mir in Ruhe, was Ihnen widerfahren!“

„Als ich ahnungslos die Ateliertür öffnete, sah ich — entsetzlich — an der Stelle, auf der meine Statue stand, einen formlosen Klumpen — herabgefallen hat man mein Werk! Ein Unbegreifliches ist in Ihrem Atelier geschehen, Herr Professor — ich hoffe, Sie werden mir beistehen, die Schuldigen der gerechten Strafe entgegenzuführen.“

Der Professor sah, als er geendet, sehr erregt drein; er gab Knechtcher gegenüber seinen tiefen Verdruf über das Vorgefallene zu erkennen und verwies ihn die strengste Abmahnung, denn kein Verdacht sich als begründet erweisen sollte.

Natürlich stieg er sofort mit dem tobeshleichen Knechtcher in's Atelier hinunter.

Jetzt stehen sie vor der Ateliertür; jetzt reißt sie der Professor mit einer an dem liebenswürdigen Manne ganz ungewohnten Hast auf, beide, Professor W. und Knechtcher drängen sich fast gleichzeitig in die Thüröffnung und —

Was ist das?

Da steht Knechtchers Statuette völlig unberührt, in ihrer ganzen heiteren

Schöne, ohne jeden auch den geringsten Schaden, leuchtend und prächtig, wie er sie am Tage zuvor verlassen.

Tiefe Stille herrschte im Atelier. Die Jünger der Kunst waren eifrig beschäftigt.

„Herr!“ brach nun Professor W. auf den ganz verblüfft dastehenden Knechtcher ein. „Herr — in des Teufels Namen, was haben Sie mir denn da soeben erzählt? Sehen Sie denn da helllichten Tage Gespenster? Oder haben Sie gestern so polulirt, daß Sie heute die Dinge nicht klar zu erfassen in der Lage sind?“

„Aber Herr Professor —“ sagte Knechtcher ganz kleinlaut und schaute mit irren Blicken im Raume umher — „ich verliere Sie —“

„Ach was!“ rief der Erzürnte, der sich gehäufelt glaubte. „Weiben Sie mir ein andermal mit Ihren Streichen vom Leibe!“

Damit eilte er hinaus, Knechtcher noch einen erzürnten Blick zuwerfend und die Ateliertür mit laut hörbarem Knack hinter sich zuwerfend.

Knechtcher aber stand erstarrt, keines Wortes mächtig.

Da brauste ein schallendes Gelächter durch den Atelierraum und wie ein Lichtstrahl fiel es in Knechtchers Seele, daß er das Opfer eines Künstlerstreiches geworden sei. Und alsbald ward ihm auch klar, daß sein geiziges Beharren des Streiches Ursache sei. Und roth vor Scham entließ er dem Atelier.

Unsere Leser werden schon gemerkt haben, wie Freund Launig sein Rache-werk vollzogen. Er hatte am Abend vorher, als er allein im Atelier zurückblieb, in aller Stille ein Bildwert färbigirt, das dem Modell Knechtchers — natürlich in roboter Ausführung — auf ein Haar gleich. Während man Knechtchers Statue behutamt entfernte, wurde das Fälschlinge an die Erde gemorfen und der schlau berechnete Effekt wurde, wie uns nun ja bekannt, vollkommen erreicht. Damit sind wir eigentlich am Ende unserer kleinen und wahren Erzählung angelangt und es erübrigt nur noch zu berichten, daß dieser Schred unserem Freunde so in die Glieder gefahren, daß er in den Händen seiner Kommilitonen nachher wie weiches Wachs war. Am Tage vor seiner Abreise machte er bekannt, daß alle sich auf den letzten Abend „präparieren“ möchten und — Künstler kennen ja keinen Groll! — wir können hinzufügen, daß beim funkelnden Nach an diesem Abend dem Scheidenden sowohl, als auch dem genialen „Mäher“ Launig manch Hoch aus froher Achse nachgeschickt und zugejubelt wurde.

„Geisteruhr.“

Die „Geisteruhr“, die nach Ansicht abergläubischer Leute einen baldigen Sterbefall im Hause anzeigen soll, machte sich kürzlich in einer Familie im Norden der Stadt Berlin bemerklich und veranlaßte hochgradige Aufregung. Sobald Abends die Lampe ausgelöscht und alles ruhig geworden war, konnte man das Ticken der „Tobtenuhr“ deutlich hören. Schließlich wurde festgestellt, daß das Ticken aus dem Gestell eines alten Tisches kam, den man gelegentlich billig gekauft und sofort in Benutzung genommen hatte. Ein zur Untersuchung des Schwebhaltigen gerufener Tischler fand zwar keine „Geisteruhr“ im Tische, mußte aber guten Rath. Die Tischplatte wurde aufpolirt und unten kräftig angestrichen, im Gestell alle, auch die kleinsten Oeffnungen geteilt, dabei tüchtig geleimt und — da ging die „Uhr“ nicht mehr, die Aufregung in der Familie war beendet. Jene Erscheinung ist die natürliche Folge der Thätigkeit eines kleinen, im Holze alter Möbelfstücke häufig vorkommenden Nagelfäfers: der Tobtenuhr oder des Troktopfs. Das unruhliche Geräusch erzeugt die männliche „Tobtenuhr“ durch anhaltendes Schlagen des Obertiefers an die Wand der Böhlung in der sie steckt. Der Körper will damit eine weibliche „Tobtenuhr“ anlösen. Mit viel mehr Recht führt der kleine Störenfried seinen anderen Namen: Troktopf. Er erhielt ihn in Folge seines Stoisizismus im Ertragen von Leiden. Wird er angefangen, so zieht er die Beine an den Leib, stellt sich tot und läßt sich auf die Erde fallen, wie es übrigens außer ihm noch viele andere kleine Käfer, die sogenannten „Fallkäfer“, thun. Nimmt man ihn auf, so reagiert er gegen keine äußere Einwirkung, beharrt vielmehr im Scheintode selbst dann, wenn man ihn sticht, brennt, zündt oder schneidet. So ist der Troktopf ein höchst charakterfestes Kerlchen.

Falsch aufgefaßt.

Der Herr Lehrer beipricht die Bedeutung des siebenten Gebots. „Hast Du schon einmal Pflaumen aus Nachbars Garten genascht?“ fragte er den kleinen Hans. — „Nein, Herr Lehrer, ich mag gar keine Pflaumen,“ lautete die Antwort. „Doch hast Du vielleicht einmal Zuder genascht aus Mama's Zuderboje?“ Wiederum lautete die Antwort beineidend. „Hat denn Hans einer von Euch mit einem Wachschüch Geld aus der Sparbüchse heimlich entwendet?“ (Der kleine Max, auf der letzten Bank). — „D, Herr Lehrer, das ist ein geschiedter Gebante, darauf wären wir sonst nie gekommen.“ Der Lehrer soll über diese unbeachtliche Wirkung seiner Frage ein recht erstauntes Gesicht gemacht haben.